

Queer

Magda Albrecht

Queer(ness) entzieht sich simplen Definitionen und starren Kategorisierungen. In dem Wissen, dass es keine abschließende oder widerspruchsfreie Definition gibt, und ›queer‹ eher als politische Praxis und weniger als feste → Identitätskategorie verstanden wird, verwende ich queer oder alternativ LSBTIQ* (lesbisch, schwul, bisexuell, trans- und intergeschlechtlich sowie andere queere Lebensrealitäten) als Sammelbegriff für Begehrensformen, Geschlechter und → Körper, die von zweigeschlechtlichen und/oder heterosexuellen Normen abweichen und somit *othering*, also die Markierung als ›anders‹, ›fremd‹ oder ›nicht normal‹ erfahren.

Queere und fette Selbstbestimmungskämpfe sind historisch miteinander verknüpft, sei es sprachlich (durch eine Wiederaneignung von gesellschaftlich stigmatisierten Worten wie ›queer‹ und ›fett‹), aktivistisch (sowohl personell als auch inhaltlich) sowie durch Erfahrungen des *otherings* und der Pathologisierung (als krank bzw. als nicht gesund markiert zu werden). So finden sich starke Parallelen in der gesellschaftlichen Rahmung, im *framing* (Goffman), wie über Queerness und hohes Körpergewicht berichtet wird und geforscht wurde, mitunter auch heute noch geforscht wird.

Drei wirkmächtige *frames* verbinden die jeweiligen gesellschaftlichen Wahrnehmungen von Dicksein und Queersein miteinander: Queere und hochgewichtige Körper werden als bedrohlich, als selbstgewählt bzw. selbstverschuldet und als lustbetont bzw. maßlos wahrgenommen.

Bedrohung

Das Sprechen über Dick- bzw. Queersein ist häufig von Angst- und Bedrohungsszenarien begleitet. So werden LSBTIQ* und ihre politischen Forderungen als Bedrohung gerahmt, wenn Konservative und Rechte die ›traditionelle‹ Familie in Gefahr wännen, gar eine ›Frühsexualisierung‹ der Kinder befürchten, sobald diese z.B. in der Schule etwas über queere Lebensrealitäten lernen.

Schrille Persönlichkeiten mit Glitzer im Haar werden vielleicht auf *Pride Demonstrationen* oder in den sozialen oder televisuellen → Medien geduldet (und heimlich angeschmachtet), aber nicht als Vorbilder oder gar Zukunftsentwurf für die eigenen Kinder akzeptiert. So lernen Kinder früh, dass Normabweichung riskant und queeres Leben etwas Bedrohliches sei, wenn womöglich die Liebe der → Eltern oder die körperliche Unversehrtheit auf dem Spiel stehen.

Auch hohes Gewicht wird als krankhaft, epidemisch, kurz: bedrohlich dargestellt (Schorb), allerdings mit dem Unterschied, dass diese Rahmung auch vor vermeintlich progressiven Kreisen nicht Halt macht. Mit Erfolg: Die Angst vor dem Dick(er)werden ist gesellschaftliche Realität und Treibstoff einer milliardenschweren Diätindustrie. So provoziert die pure Existenz selbstbewusster dicker Queers, die nichts an sich ändern wollen, die tiefsten bürgerlichen Ängste – vor explodierenden Kosten im Gesundheitssystem, vor der Gefährdung einer auf Leistung und (Norm-)→ Gesundheit fixierten Gesellschaft, vor freier Sexualität und geschlechtlicher Uneindeutigkeit und nicht zuletzt vor dem angeblich schlechten Einfluss auf ›unsere Kinder‹.

Selbstgewählter Lifestyle

Warum sind Dickenfeindlichkeit und Heteronormativität so schwer zu bekämpfen? Sowohl Queerness als auch hohes Gewicht werden mitunter als ›selbstgewählt‹ betrachtet: So heißt es, dass niemand dick sein müsse – man könne ja abnehmen. Dicke Körper werden als selbst gemacht (›zu viel gegessen, zu wenig bewegt‹) und somit als beliebig veränderbar verstanden. Weniger stark, aber immer noch existent sind Überzeugungen, niemand müsse LSBTIQ* sein. Appelliert wird an die persönliche Willensstärke: Wer sich nur genug anstrengt und den Versuchungen widersteht (keinen Kuchen isst bzw. keine queeren Sehnsüchte auslebt), wird ›erfolgreich‹ sein – also: schlank bzw. cis hetero.

Auch wenn eine nicht-essentialistische und auf Prozesshaftigkeit beruhende Sicht auf Gewicht, Geschlecht oder Begehren wesentlich für eine aktivistische und wissenschaftliche Auseinandersetzung ist, verkennt die ausschließliche Rahmung dicker Körper und queerer Lebensweisen als *lifestyle choices* die gesellschaftlichen Realitäten. Leicht kann Diskriminierung auch als selbstverschuldet verstanden werden – wer keine erfahren möchte, kann ja etwas ändern. → Diäten oder sogenannte Therapien zur Heilung von Homo- oder Transsexualität (in Deutschland bei unter 18-Jährigen übrigens erst seit

2020 verboten) stellen hier vermeintliche Lösungen dar. Das Scheitern ist jeweils vorprogrammiert, ist doch gut erforscht, dass fast alle Diäten (langfristig) nicht funktionieren und Zwangstherapien wohl kaum zum glücklichen, selbstbestimmten ›Hetten-Dasein‹ führen.

Grenzenlose Lust

Apropos glücklich und selbstbestimmt: Sowohl queeren als auch dicken Menschen werden, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, Lustbetontheit und Maßlosigkeit zugeschrieben, mitunter vorgeworfen. Schlanke, schwule Männer und normschöne Lesben werden oft als übersexualisiert, wollüstig und teils als übergriffig imaginiert. Über dicke Menschen aller → Gender- und Begehrensformen gibt es widersprüchliche Stereotype bezüglich Sexualität; mal werden sie hypersexualisiert und fetischisiert, mal als asexuell und nicht begehrenswert dargestellt. Dicke Lesben verstoßen gegen mehrheitsgesellschaftliche Erwartungserhalten, in dem sie cis Männer in der Regel weder begehren noch einen Körper haben, der heteronormativen Begehrensstandards entspricht. Auch wenn Schönheitsnormen besonders in lesbischen Kontexten eher hinterfragt und als patriarchal abgelehnt werden, gibt es szeneeinterne Normen, die sich an weißen, schlanken Körpern ohne → Behinderungen orientieren (queer.de). Dies zeigt sich anekdotisch z.B. darin, wer auf queeren Flyern und Bühnen präsent ist, wer bejubelt und begehrt wird.

Lustbetontheit wird dicken Menschen eher in Bezug auf → Essen zugeschrieben: der nimmersatte, undisziplinierte Körper. Diese Zuschreibungen stehen im Kontrast zu christlichen Tugenden und jenen Werten, die in westlichen Gesellschaften positiv besetzt sind, wie z.B. Mäßigung oder Keuschheit (hier auch: das Ideal der monogamen Kleinfamilie und nicht etwa befreite queere Sexualität). Lustvolles Schlemmen, ausufernder Sex und dicke Körper passen nicht in die Normvorstellungen eines ›guten, reinen‹ Lebens. Reinheit und Gutsein sind historisch rassistisch belegt, da diese Attribute mit Weißsein verknüpft werden. Deutlich wird hier die rassistische Dimension – gar ein möglicher Ursprung – von heteronormativen und schlanken Körper- und Gesundheitsnormen (Strings): In Abgrenzung zur weißen Norm wird ungezügelter Lust und widerspenstiger Körperlichkeit als ›anders‹, ›fremd‹ und ›nicht normal‹ markiert.

Fetter, queerer Widerstand

So ist es kein Zufall, dass die Fat Liberation-Bewegung in den 1970ern stark von dicken Lesben, viele von ihnen jüdisch und/oder Schwarz, geprägt wurde. Diejenigen, die historisch als andere markiert, nach rassistischen und heteronormativen Kriterien vermessen und stigmatisiert wurden, waren Initiator*innen vieler Proteste und aktivistischer Gruppierungen. Schon vor Jahrzehnten haben sie pathologisierende Studien kritisiert und die zunehmende Medikalisierung von hohem Gewicht angeprangert. Sie haben demonstriert, interveniert und eigene *fat*-positive Räume kreiert. Und sie haben gesellschaftliche Missstände als verbunden miteinander erkannt und analysiert – auch heute noch nachzulesen im immer noch sehr aktuellen »Fat Liberation Manifesto« von Judy Freespirit und Aldebaran.

In liebevoller Erinnerung an Dr. Cat Pausé.

Literatur

- »Fat Up: Gegen Dickendiskriminierung auch in der Szene«. *queer.de*, 20. März 2014. https://www.queer.de/detail.php?article_id=21239. Zugriff: 1. Juli 2021.
- Freespirit, Judy und Aldebaran. »Fat Liberation Manifesto«. *Off Our Backs* 9, 4, 1979, S. 18.
- Goffman, Erving. *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. Harper & Row, 1974.
- Schorb, Friedrich. *Dick, doof und arm? Die Lüge vom Übergewicht und wer davon profitiert*. Droemer Knaur, 2009.
- Strings, Sabrina. *Fearing the Black Body: The Racial Origins of Fat Phobia*. New York University Press, 2019.

Weiterführend

- Martschukat, Jürgen. *Das Zeitalter der Fitness: Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde*. Fischer, 2019.
- Pausé, Cat, et al. *Queering Fat Embodiment*. Routledge, 2014, <https://doi.org/10.4324/9781315603285>.